

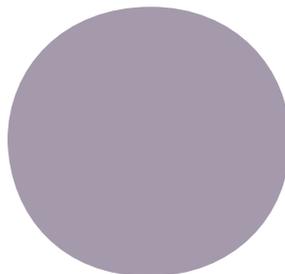
Heft 13/2016

Germanistik in der Schweiz

Zeitschrift der
Schweizerischen Akademischen
Gesellschaft für Germanistik

Herausgegeben von Michael Stolz und Robert Schöller

Sonderdruck



germanistik.ch
Verlag für Literatur- und Kulturwissenschaft

Homo Stiller

Männliche Identitäten und Sexualitäten in Max Frischs ›Stiller‹

VON MANUEL BAMERT

Max Frisch's novel ›Stiller‹ essentially revolves around issues in identity construction. Taking a new approach, this study is able to point out the particular importance of male sexualities for an understanding of this topic. It can be shown that White, the alternative identity of the protagonist, Stiller, with his heterosexualized self-portrayal covers moments of homosexual desire. Also fitting into this picture is the recently published discovery of the homosexual historical models of the characters in Frisch's novel. The depiction of male sexualities in ›Stiller‹ is more complex than that finding suggests, however. Although analyses of hitherto neglected text passages do in fact lead to a homosexual character, the sexuality of the protagonist, Stiller, is devised as a poetological blank space. In his sexual indeterminacy, the main character is meant to portray a piece of human experience. Dealing with male sexualities thus proves to be a central aspect of the identity-critical goals of ›Stiller‹.

Der blinde Fleck der ›Stiller‹-Forschung

Stiller fand Männer sehr schön, er zeichnete sie ohne Unterlaß;
Frauen auch.¹

Wer ist Stiller? – Stiller ist ein Altbekannter. Doch weder Alter noch Bekanntheit haben dazu geführt, dass die Literaturwissenschaft diese Figur und den gleichlautenden Roman ausreichend ergründet hat. So schreiben BATTISTON/UNSER, Frisch gehe es bei der in seinem Werk so zentralen Identitätsproblematik darum, «ein Individuum in seinem allumfassend Möglichen zu gestalten».² In der Forschung wurde dieser Befund bisher aber noch nicht in seiner ganzen Bedeutung wahrgenommen. Denn sollte er zutreffen, müssten sich in Frischs Werk als Teilmenge des «allumfassend Möglichen» nicht auch zahlreiche Variationen von geschlechtlichen und sexuellen Identitäten finden

1 Zitiert wird im Folgenden nach Max Frisch: Stiller, in: Gesammelte Werke in zeitlicher Folge, hg. v. HANS MAYER, Frankfurt a. M. 1986, Bd. 3, S. 359–780, hier S. 460.

2 RÉGINE BATTISTON / MARGIT UNSER: Vorwort, in: Max Frisch. Sein Werk im Kontext der europäischen Literatur seiner Zeit, hg. v. RÉGINE BATTISTON / MARGIT UNSER, Würzburg 2012, S. 7–11, hier S. 7.

lassen? Zumindest in Frischs erstem Erfolgsroman scheinen die narrativen Strukturen dazu jedenfalls gegeben. In ›Stiller‹ (1954) geht es im Kern um ein Individuum, das sich weigert, die ihm von seinem Umfeld zugeschriebene Identität zu akzeptieren. Narrativ umgesetzt wird diese Handlung, indem die fragliche Identität der Hauptfigur aufgebrochen, verunsichert und vervielfältigt wird. Das Potential für ein breites Spektrum an Identitäten und Sexualitäten wäre also vorhanden. Doch wie der Romantext mit diesem Potential umgeht, das wurde bisher kaum in den Blick genommen. Wie nachfolgend aufgezeigt wird, blieb damit ein für das Verständnis dieses schon breit erforschten Romans zentraler Aspekt unbeachtet. Denn die Destabilisierung und Vervielfältigung der Identitäten und die Darstellung von Geschlecht und Sexualität stehen in ›Stiller‹ in enger wechselseitiger Beziehung.

Die folgende Studie erweitert die bisherige Forschung zu diesem Roman um eine Perspektive. Sexualität wird hier nicht nur als Nebeneffekt von Geschlecht verstanden, sondern als eigene Analysekategorie erfasst.³ Sexualität beziehungsweise sexuelle Identitäten sollen damit wie die Kategorie Geschlecht als *konstruiert* ausgewiesen werden. Erst diese Vorgehensweise ermöglicht eine Untersuchung, in der die Figuren in ›Stiller‹ auch bezüglich Sexualität in ihrem «allumfassend Möglichen» wahrgenommen werden können. Demnach sollen hier nicht Abweichungen von einer sexuellen Norm gesucht und beschrieben, sondern vielmehr alle Sexualitätskonzeptionen heteronormativitätskritisch untersucht⁴ und auf ihre textuelle Konstruktion zurückgeführt werden.

Ausgangslage: Figuralität und Geschlecht in ›Stiller‹

Stiller ist kein Mann. Was zunächst als abwegige Behauptung erscheinen mag, ist ein Befund, der von niemand Geringerem als von Stiller selbst stammt. Ausgerechnet gegenüber einer Geliebten lässt die Romanfigur diese Worte fallen: «Ganz einfach! Ich bin kein Mann.»⁵ Und noch bei der gleichen Begegnung wird er die Beteuerung wiederholen.⁶ Das Zitat ist indes nicht nur für die Romanfigur bezeichnend, sondern auch für das Potential einer auf Männlichkeitsdarstellungen ausgerichteten Untersuchung. Doch während

3 Zu dieser Differenzierung von Geschlecht und Sexualität als «zwei analytisch und politisch zu unterscheidende Kategorien, die sich wechselseitig definieren und Realität in einer bestimmten Weise konstruieren», siehe NINA DEGELE: *Gender/Queer Studies. Eine Einführung*, Paderborn 2008, S. 49f.

4 Vgl. ebd., S. 52.

5 Frisch: *Stiller* [Anm. 1], S. 615.

6 Ebd., S. 617.

Weiblichkeitsdarstellungen in Frischs Werk wiederholt Untersuchungsgegenstand der Literaturwissenschaft waren,⁷ hat sich lange niemand einer umfassenden und systematischen Untersuchung von Männlichkeitskonzeptionen gewidmet. Diese einseitige Fokussierung birgt die Gefahr, das Männliche als gegeben und nicht weiter erklärungsbedürftig zu verstehen. Damit wird jedoch unterschlagen, dass auch Männlichkeit beständigen Konstruktionsprozessen unterworfen ist. Und gerade bei der Untersuchung des ‹Stiller› ist das Bewusstsein für diese Prozesse umso wichtiger, als der Romantext die Konstruktion und die Problematisierung von männlichen Identitäten – sowohl inhaltlich wie auch poetologisch – eigens thematisiert und inszeniert.

Wer von Stiller spricht, spricht unweigerlich von mehreren: Zuerst einmal ist da Anatol Ludwig Stiller, der vermisst wird und dessen Geschichte im Buch nacherzählt wird; und da ist James Larkins White, der Verfasser der Aufzeichnungen, der sich weigert, aber schliesslich gerichtlich dazu verurteilt wird, Anatol Ludwig Stiller zu sein.⁸ Diese zwei Figuren sind zwar der Handlungslogik nach dieselbe Person, der Text verfährt jedoch komplexer. Die Weigerung Whites, Stillers Identität (wieder) anzunehmen, hat zur Folge, dass er angeblich auch nicht auf dessen Erinnerungsvermögen zurückgreifen kann. Stattdessen lässt sich White die Geschichte Stillers erzählen, um sie aufschreiben zu können. Die Identitätsproblematik wird so zu einem poetologischen Experiment.

Die komplexe Figuralität in ‹Stiller› hat indes auch Einfluss auf die Geschlechterkonzeptionen des Romans. So ahnte die Forschung schon früh, dass die Identitätsproblematik in ‹Stiller› auch mit der Repräsentation von Geschlecht in Zusammenhang steht.⁹ Trotz dieser frühen Hinweise hat eine systematische Untersuchung der Männlichkeitskonzeptionen aber bis zu ROHNERs postkolonialer Studie auf sich warten lassen.¹⁰ Aufgrund der von ihr gewählten Perspektive hat sie sich dabei stark auf die Verknüpfungen von

7 Als Beispiele seien hier zwei Monographien erwähnt, dazu kämen noch zahlreiche Aufsätze und Abschlussarbeiten: LIETTE BOHLER: *Der Mythos der Weiblichkeit im Werke Max Frischs*, New York / Bern 1998; URSULA HAUPT: *Weiblichkeit in Romanen Max Frischs*, Frankfurt a. M. u. a. 1996.

8 Auch die weiteren Alternatividentitäten, wie zum Beispiel Isidor, würden sich in die nachfolgende Argumentation nahtlos einfügen lassen. Aus Platzgründen wurde darauf verzichtet.

9 Als Beispiele seien HANS MAYER: *Anmerkungen zu ‹Stiller›*, in: *Materialien zu Max Frisch ‹Stiller›*, hg. v. WALTER SCHMITZ, Frankfurt a. M. 1978, Bd. 1, S. 238–255, hier S. 249 und WOLFGANG FRÜHWALD: *Parodie der Tradition. Das Problem literarischer Originalität in Max Frischs Roman ‹Stiller›*, in: *Materialien zu Max Frisch ‹Stiller›*, hg. v. WALTER SCHMITZ, Bd. 1, Frankfurt a. M. 1978, S. 256–268, hier S. 266 genannt.

10 MELANIE ROHNER: *Farbbekenntnisse. Postkoloniale Perspektiven auf Max Frischs ‹Stiller› und ‹Homo faber›*, Bielefeld 2015, S. 30–76.

ethnischen und geschlechtlichen Identitätsmerkmalen konzentriert. So liest ROHNER den Namen *White* als ethnische Markierung des Namensträgers. Möchte man ihre Deutung auf eine kurze Formel bringen, so steht demnach Anatol Ludwig Stiller für die krisenhafte Männlichkeit, die – so die Hoffnung Stiller/Whites – über die Aneignung einer neuen Identität in ein weisses Männlichkeitsideal umgeformt werden soll.¹¹

Damit ist jedoch erst *ein* Aspekt von Stillers beziehungsweise Whites Identität ausgeleuchtet. Ein zweiter Aspekt wird spätestens dann sichtbar, wenn man sich vor Augen führt, in welchem Kontext Stiller an seiner Männlichkeit zweifelt. Stiller leidet noch immer darunter, als junger Mann im Krieg nicht geschossen zu haben, als es darauf angekommen wäre – und er macht sehr deutlich, welch verheerende Konsequenzen dieses Versagen für sein männliches Selbstverständnis hatte: «Ich bin kein Mann. Jahrelang habe ich noch davon geträumt: ich möchte schießen, aber es schießt nicht – ich brauche dir nicht zu sagen, was das heißt, es ist der typische Traum der Impotenz.»¹² Die Schiesshemmung Stillers und die damit verbundenen Zweifel an seiner geschlechtlichen Identität verweisen auf die Relevanz der Sexualität für die Identitätsproblematik.

Heterosexualisierung und gleichgeschlechtliches Begehren

Was sie an Sexualität in «Stiller» finden konnte, ordnete die Forschung lange implizit der im Roman ebenfalls vorhandenen Diskussion über die Möglichkeit der (bürgerlich-heterosexuellen) Ehe zu. In diesem Aufsatz wird nun erstmals systematisch aufgezeigt, dass der Roman aber auch über heteronormative Konzepte hinausgeht.

ROHNERs Logik gemäss dient die Figur White, wie beschrieben, der Überwindung von Stillers Männlichkeitskrise.¹³ Bei White seien demnach all jene Eigenschaften idealisiert hervorgehoben, die Stiller anstrebte, aber nicht erreichte. Aus dieser Einsicht hat ROHNER ihre Schlüsse bezüglich der ethnischen Figurenkonzeptionen gezogen. Das gleiche Vorgehen lässt sich derweil auch für die Untersuchung anderer Alteritätskonzeptionen des Romans, wie die der sexuellen Identität, anwenden. Unter einer heteronormativitätskritischen Perspektive ist es dabei unerlässlich, nach der *Spezifik* der sexuellen Stereotype zu fragen. Denn Anatol Ludwig Stillers Alternatividentitäten sind

11 Ebd., S. 61.

12 Frisch: Stiller [Anm. 1], S. 617.

13 ROHNER: Farbbekenntnisse [Anm. 10], S. 51–65.

nicht bloss sexualisiert. Ihre Sexualität entspricht ganz spezifischen Mustern: Sie sind *heterosexualisiert*. Als White von seinem Verteidiger über den bevorstehenden Besuch seiner angeblichen Gattin informiert wird, stilisiert er seine Sexualität, indem er vor der angeblichen Unkontrollierbarkeit seiner heterosexuellen Triebe warnt:

«Herr Doktor», sage ich, «ich habe nichts gegen den Besuch von Damen, ich wiederhole nur meine Warnung von neulich: ich bin ein sinnlicher Mensch, hemmungslos, wie gesagt, vor allem in dieser Jahreszeit.»

«Ich sagte es ihr.»

«Und?»

«Die Dame besteht darauf», sagt er, «Sie unter vier Augen zu sprechen. Montag um zehn Uhr wird sie hier sein. Sie ist überzeugt, ihren Mann etwas besser zu kennen, als er sich selber kennt, und von Hemmungslosigkeit, meint die Dame, könne nicht die Rede sein, das sei von jeher ein Wunschtraum ihres Mannes gewesen, sagt die Dame und ist gewiß, allein mit Ihnen fertig zu werden.»¹⁴

In einem Zug erfährt man hier nicht nur etwas über das Idealbild, nach dem White seine Sexualität zeichnet, sondern auch darüber, dass dieser Identitätsanteil ganz explizit in einem Widerspruch zu Stillers Wesen steht. Hier zeigt sich, dass die Verhandlung von Geschlecht und Sexualität kein Nebeneffekt der Romanhandlung ist, sondern für das Verständnis des Texts eine zentrale Rolle einnimmt. Whites Sexualität ist nicht nur irgendein Aspekt von Whites Persönlichkeit, seine Identität basiert ganz wesentlich darauf – und so wird hier von Julika nicht nur Whites Ideal hemmungsloser männlicher Heterosexualität als Wunschtraum entlarvt, sondern seine ganze Identität. Prompt folgt auf diese Demütigung eine der zahlreichen Binnenerzählungen Whites, mit der er sein heterosexuelles Männlichkeitsideal zumindest gegenüber des dankbar zuhörenden Gefängniswärters Knobel rekonstituieren kann. White erzählt darin, wie er die «Mulattin» Florence regelrecht eroberte. In einer wilden *Schiesserei* kann sich White dabei gegen Joe, den Mann von Florence behaupten:

«Ein Negro», ergänze ich, «ein herzensguter Kerl, aber nicht, wenn man ihm die Frau entführt, versteht sich. So in der Dunkelheit, wenn man bloß das blendende Weiß seiner Zähne sieht – Prost!»

«Und?»

«Nämlich wir liebten uns.»

«Die Mulattin und Sie?»

«Ich fragte sie: Liebst du mich oder liebst du ihn? Sie verstand mich ganz genau. Und nickte. Und Schuß. Und kein Wort mehr von Joe.»

14 Frisch: Stiller [Anm. 1], S. 401f.

«Tot?» fragt er.
«Auf der Stelle.»¹⁵

Massgebend für die Demonstration seiner heterosexuellen Identität sind hier zwei Elemente: Die implizite Unterlegenheit der Frau, die eine Eroberung erst möglich macht, sowie der explizite Kampf gegen einen männlichen Nebenbuhler. Erstaunlich ist aber weniger Whites Erzählung, die sich nahtlos in seine Selbststilisierung einfügt, sondern vielmehr Knobels Nachfrage. Knobel stellt nämlich eine Frage, auf die man mit einer heteronormativen Erwartungshaltung gar nicht erst kommt: Wer liebte wen in dieser Geschichte? Die vermeintlich naive Nachfrage «Die Mulattin und Sie?» auf Whites Ausspruch «Nämlich wir liebten uns» offenbart erst, dass neben der naheliegenden Interpretation auch Raum für Alternativen gegeben ist. So verstanden, bleibt tatsächlich unklar, wer hier wen liebt. Der Grund, weshalb dieses Detail so leicht überlesen werden kann, verleiht der Sequenz im Übrigen nur noch mehr Gewicht: White geht auf die Frage ein, ohne sie zu beantworten. Über die Reziprozität der Liebesbeziehung erfährt man nichts. Der kleine Raum, den Knobel durch seine Nachfrage öffnet, bietet Platz für ein «erotisches Dreieck»¹⁶, und eine Achse des Begehrens zwischen den um eine Frau kämpfenden Männern¹⁷ wird erkennbar: Ist Florence möglicherweise gar nicht das Objekt, sondern die Mittlerin des Begehrens von White, dessen verborgenes Interesse eigentlich dem «herzensgute[n] Kerl» gilt? Denn immerhin kommt White einiges später in seinen Aufzeichnungen wieder auf Joe zurück, erwähnt ausgerechnet seine militärische Stellung, und die Beschreibung seiner Physis ähnelt der animalischen Ästhetik, die White auch auf die *Mulattinnen* projiziert.¹⁸ Die Frage, ob dieser Männlichkeitsprototyp – seine «schmalen Lenden» und «Schultern eines Michelangelo-Sklaven» werden kurz darauf nochmals betont¹⁹ – möglicherweise mehr als ein Rivale im Kampf um eine Frau sei, scheint White jedenfalls nicht mit Worten beantworten zu wollen. Stattdessen schießt er sie sozusagen aus dem Weg, indem er Joe ganz einfach liquidiert.

Den Beweis seiner Männlichkeit sucht White kurz nach dieser Erzählung auch gegenüber seiner angeblichen Gattin zu erbringen. Nachdem Julika ihn während dem ersten Besuch im Gefängnis durch Vorwürfe und Fragen in

15 Ebd., S. 403f.

16 Vgl. EVE KOSOFSKY SEDGWICK: *Between Men. English Literature and Male Homosocial Desire*, New York 2015, S. 21.

17 Vgl. ANDREAS KRASS: Der heteronormative Mythos. Homosexualität, Homophobie und homosoziales Begehren, in: *Dimensionen der Kategorie Geschlecht: Der Fall Männlichkeit*, hg. v. MECHTHILD BERESWILL / MICHAEL MEUSER / SYLKA SCHOLZ, Münster 2007, S. 136–151, hier S. 145–147.

18 Frisch: *Stiller* [Anm. 1], S. 537.

19 Ebd., S. 540.

eine ungemütliche Lage bringt, wendet White schliesslich die sexualisierte Gewalt an, die er gegenüber seinem Verteidiger präventiv als hemmungslose Sinnlichkeit angekündigt und verklärt hat:

[Ich] schleuderte sie auf die harte Pritsche, die Dame, so daß sie mit geplatzter Bluse [...] liegenblieb, außerstande sich aufzurichten, da ich auch auf der Pritsche kniete, mit meiner linken Faust ihre beiden heißen Hände hielt, und zwar so, daß sie vor Schmerz ihre ungemein schönen Augen schloß. [...] Ich betrachtete sie wie einen Gegenstand, plötzlich ganz nüchtern, ein Weib, ein fremdes, irgendein Weib. Wäre nicht Knobel, mein Wärter, mit dem Aschenbecher gekommen –²⁰

Die Gewaltanwendung passt hier ebenso in das Bild der oppressiven männlichen Heterosexualität wie die Abwertung der Frau zum Objekt männlicher Lust. White versucht die Krisenhaftigkeit seiner Männlichkeit in einer Heterosexualisierung zu überwinden, die vor Misogynie und Gewalt nicht Halt macht, sondern diese sogar als konstitutives Mittel einsetzt. Was passiert wäre, wenn Knobel nicht gekommen wäre, ist einem Gedankenstrich und damit der Imagination der Leserinnen und Leser überlassen. Es soll nicht das letzte Mal sein, dass eine sexuelle Referenz mit einer buchstäblich zeichenhaften Leerstelle markiert wird. Indes meint White auch nach diesem gewalttätigen sexuellen Übergriff weiter zeigen zu müssen, dass seine Sexualität ganz bestimmten Mustern entspricht. Nachdem er bald darauf seinen Verteidiger «mit einer ziemlich wilden *Weibergeschichte* bedient» hat und dieser versicherte, dass «diese Dinge ganz vertraulich» blieben, schreibt White in seinen Aufzeichnungen: «Hoffentlich plaudert er doch!».²¹ Die Vehemenz, mit der White sein Umfeld von seiner vitalen Heterosexualität zu überzeugen versucht, suggeriert unweigerlich, White suche in seiner neuen Identität auch auf sexueller Ebene Kompensation für Unsicherheiten. Zusätzliches Gewicht erhält diese Deutung, weil sie just in der Episode relevant wird, die in der Forschung als eine der Schlüsselstellen des Romans gilt: die Höhlenepisode um Jim White.²²

20 Ebd., S. 412.

21 Ebd., S. 415; im Original keine Hervorhebung.

22 Am Detailliertesten beschrieben ist hierbei die psychoanalytische Dimension der Höhlengeschichte, siehe hierzu FRÜHWALD: Parodie [Anm. 9], S. 263–266.

Identität, Sexualität und Begehren in der Höhle

White erzählt in dieser Binnengeschichte in Ich-Form, wie er als Cowboy Jim White in Texas eine Grotte entdeckt habe, die sich als riesiges Höhlensystem herausstellte. Zusammen mit seinem «besten Freund»²³, der ebenfalls den Namen Jim trug, wollte er dieses erkunden; nachdem sich sein Freund jedoch tief im Inneren der Höhle den Fuss gebrochen hatte, traten die beiden verzweifelt den Rückweg an. Das dabei gegenseitig wachsende Misstrauen führte schliesslich zu einem kurzen Kampf über Leben und Tod, aus dem Jim White siegreich hervor- und alleinig zurück ans Tageslicht trat. Möchte man ROHNER'S Lesart folgen, so illustriert die Höhlengeschichte die «Identitätsbildung Whites über einen Prozess der Alterisierung».²⁴ Der «Mexican boy»²⁵, wie sein Freund gemäss White nun in einer Publikation für Touristen genannt werde, dient nach ROHNER'S Interpretation als Kontrast zur idealen Identität, die White anstrebe. Jim White erschaffe sich mit dem «Mexican boy» eine ethnisch markierte Personifikation all jener Eigenschaften, die seiner männlichen «whiteness» entgegenstehen. Die Binnenerzählung diene White letztlich dazu, über «die fiktive Tötung des eigenen Fremden» in der Figur des Doppelgängers alles auszulöschen, was nicht zu jener ««weissen» männlichen Identität»²⁶ gehöre, die White mit der Überwindung von Stillers Identität anstrebe.

Für die Sexualitätskonzeptionen kann diese Logik indes nur bedingt übernommen werden. Im Folgenden soll aufgezeigt werden, dass nicht *alle* Eigenschaften der Gegenspieler, die White auslöscht, einzig die Funktion haben, als Gegensatz von Whites Wunschidentität zu dienen. Was für die ethnischen und teilweise für die geschlechtlichen Identitätsanteile des «mexikanischen Jims» gelten mag, dass sie nämlich als Träger für Eigenschaften funktionieren, die Whites Wunschidentität entgegenstehen, kann für die Sexualität nicht behauptet werden. Als die beiden Jims in der Höhle festsitzen, sprechen sie über die Pläne, die sie für den Fall haben, dass sie den Weg aus der Höhle doch noch schaffen. Den «mexikanischen Jim», so berichtet White, «lockte die Stadt, vor allem Neuyork und die Weiber, die er in unserer Ranch so lange vermisst hatte».²⁷ Was ROHNER primär als pejorative Verkörperung von Natur und Trieb versteht,²⁸ lässt sich aus einer heteronormativitätskritischen Perspektive aber wiederum nicht bloss als sexualisierte, sondern auch hier als spezifisch *heterosexualisierte* Männlichkeit identifizieren. Und so zeigt sich

23 Frisch: Stiller [Anm. 1], S. 508.

24 ROHNER: Farbbekenntnisse [Anm. 10], S. 61.

25 Frisch: Stiller [Anm. 1], S. 521.

26 ROHNER: Farbbekenntnisse [Anm. 10], S. 60f.

27 Frisch: Stiller [Anm. 1], S. 518.

28 ROHNER: Farbbekenntnisse [Anm. 10], S. 60.

denn auch tatsächlich die ganze Höhlenepisode nicht nur mit «<gender>-spezifischer Bedeutung»²⁹ aufgeladen, sondern in bemerkenswerter Weise sexualisiert. So spekuliert der heterosexualisierte «mexikanische Jim», sein Freund White habe wohl «ein freies Mädchen» gefunden, als dieser einen ganzen Tag wegbleibt – obschon die Ranch, auf der die beiden arbeiten, in einem eigentümlich homosozialen Raum liegt: in einer «fast menschenlosen Ebene (monatelang traf man nur Männer, Pferde und Vieh)».³⁰ *Homosozialität* und *Heterosexualität* scheinen sich hier wie selbstverständlich zu ergänzen. Das von SEDGWICK beschriebene «continuum of male <homosocial desire>»³¹ ist deutlich gebrochen in positiv erlebte *Homosozialität* und verschwiegene potentielle *Homosexualität*, wobei diese Trennung für die männlich-heterosexuelle Identität sogar konstitutiv ist: «Jim gab mir einen Rippenstoß, Zeichen einer herzhaften Mitfreude und einer ebenso herzhaften Mißgunst zugleich. Aber meine Grotte, wie gesagt, verriet ich nicht.»³² Nun hat White zwar kein Mädchen gefunden, doch die Höhle kommt dem offensichtlich ziemlich nahe. Hinter der «Spalte im Fels», die White nur begeht «um die Neugierde zu stillen», findet sich bald eine Höhle mit den Ausmassen einer «Notre-Dame».³³ So folgert auch ROHNER: «Der Cowboy dringt also nicht nur in eine Höhle ein, sondern, in einem offensichtlich als Penetration konzeptualisierten Akt, auch in eine Frau.»³⁴ Tatsächlich spricht auch White davon, er habe sich bei der zweiten Begehung mit einer Laterne ausgerüstet, «um in ihre Finsternis *eindringen* zu können».³⁵ Dass die ganze Höhlenepisode von einer durchwegs sexuellen Metaphorik durchdrungen ist, stellt der Text im Übrigen kurz darauf noch explizit heraus: Es fehle hier nicht an «Monumenten des Phallus», alles sei «versammelt wie in einem unterirdischen Arsenal der Metaphern».³⁶

Mit dem metaphorischen Gendering der Höhle gerät der homosoziale Raum der texanischen Ebene nun plötzlich zum Schauplatz eines erneuten Rivalenkampfes. Diesmal geht es zwar nicht wie im Kampf zwischen White und Joe um den Besitz einer Frau, doch wieder führt die Konfrontation zweier Männer mit dem Weiblichen zu einem Kampf um Leben und Tod. Und erneut sind dem Text zweideutige Aussagen über die Beziehung der Protagonisten zu entnehmen. Just vor dem Todeskampf entsinnen sich die beiden ein letztes Mal ihrer Bindung:

29 Ebd., S. 53.

30 Frisch: Stiller [Anm. 1], S. 508.

31 SEDGWICK: *Between Men* [Anm. 16], S. 1.

32 Frisch: Stiller [Anm. 1], S. 508.

33 Ebd., S. 507, 509.

34 ROHNER: *Farbbekennnisse* [Anm. 10], S. 54.

35 Frisch: Stiller [Anm. 1], S. 508; im Original keine Hervorhebung.

36 Ebd., S. 514f.

Noch einmal, zum letztenmal, wurden wir sentimental, erinnerten einander gegenseitig an unsere gemeinsame Zeit auf der Ranch, an Nettigkeiten aller Art, und in der Tat, an unserer Freundschaft war nicht zu zweifeln, ja, in diesen frauenlosen Cowboy-Monaten waren wir zu Zärtlichkeiten gekommen, wie sie unter Männern zwar nicht selten, jedoch für Jim und mich bisher nicht bekannt gewesen sind.³⁷

Zwei Männer, die sich im Angesicht des drohenden Todes nochmals ihrer gegenseitigen Zärtlichkeiten erinnern – erkennt und benennt man diese Konstellation erstmal, ist offensichtlich, dass hier hinsichtlich der vermeintlich so heterosexuellen Identitäten einiges ins Wanken gerät. Die Trennung von Homozialität und Homosexualität erscheint plötzlich unklar.

Im Anschluss an eine Deutung von STERBA / MÜLLER-SALGET³⁸ erklärt ROHNER die Zärtlichkeiten zwischen den zwei Jims mit der strukturellen Äquivalenz der Figuren *Julika*, *Joe* und *«mexikanischer Jim»*.³⁹ Die Zärtlichkeiten zwischen dem *«mexikanischen Jim»* und *Jim White* wären demnach schlicht als Referenz auf die Beziehung zwischen *Julika* und *Stiller* zu verstehen. Während auf die These von der strukturellen Äquivalenz der drei Figuren *Julika*, *Joe* und *Jim* nochmals zurückzukommen sein wird, ist vorderhand zu bezweifeln, dass die Zärtlichkeiten zwischen zwei derart stereotyp heterosexuell inszenierten männlichen Figuren so einfach abgehandelt werden können. Problematisch wird die Deutung von STERBA / MÜLLER-SALGET und ROHNER umso mehr, wenn man die Verwendung des Wortes *«Zärtlichkeiten»* im ganzen Roman in den Blick nimmt. In der Pluralform, so wie es in der Höhlenepisode verwendet wird, kommt das Wort nämlich ganz spezifisch zum Einsatz: *Zärtlichkeiten* werden sonst ausschliesslich in der Affäre zwischen *Stiller* und *Sibylle* ausgetauscht. Dass es sich um einen eigentlichen Euphemismus handelt, wird klar, wenn man sich die insgesamt sechsfache Verwendung des Wortes in der Konstellation der Affäre an einem Beispiel vergegenwärtigt:

Man hatte sich auf einem sogenannten Künstler-Maskenball kennengelernt, damals namenlos, infolgedessen *frei von allerlei Hemmungen*, man hatte *Zärtlichkeiten* ausgetauscht, und das war kaum drei Wochen her, *Zärtlichkeiten*, die später, da man sich in der Wirklichkeit begegnete, fast unglaublich erschienen, kaum anders als heimliche Erinnerungen an einen Traum, wovon der andere nichts weiß.⁴⁰

37 Ebd., S. 519f.

38 WENDY STERBA / KLAUS MÜLLER-SALGET: What about *Julika*? Anmerkungen zu Max Frischs *«Stiller»*, in: *ZfdPh* 106 (1987), H. 4, S. 577–591.

39 Die Hervorhebungen in den Figurennamen finden sich so bei ROHNER: *Farb-bekennnisse* [Anm. 10], S. 61f. *Joe* ist nicht Teil der folgenden Argumentation.

40 Frisch: *Stiller* [Anm. 1], S. 604; im Original keine Hervorhebungen.

Das erotische Potential, das dem Begriff *Zärtlichkeiten* im Kontext einer ausserehelichen Affäre schon an sich zukommt, wird durch die erwähnte *Hemmungslosigkeit* noch verstärkt. Die explizite Verknüpfung des Begriffs mit dem Zustand der Verliebtheit an anderer Stelle⁴¹ ist deshalb nur nahelegend. Möchte man die Zärtlichkeiten der beiden Jims äquivalent zu einer heterosexuellen Beziehung setzen, so bietet sich dazu jedenfalls nicht die Ehe zwischen Stiller und Julika, sondern die Affäre zwischen Stiller und Sibylle an. Im Lichte der heterosexuellen Inszenierung der beiden Jims können die in Whites Bericht erwähnten Zärtlichkeiten deshalb durchaus als angedeutete Grenzüberschreitung zwischen Homosozialität und Homosexualität verstanden werden. Nimmt man die Zärtlichkeiten als eine solche angedeutete Grenzüberschreitung ernst, öffnet sich auch der Blick auf die spezifischen Strategien, mit denen White die davon ausgehende Gefahr für seine Identitätsideale zu bewältigen sucht. Nicht zufällig werden die Zärtlichkeiten mit dem frauenlosen Raum der texanischen Wüste in Verbindung gebracht. Die Absicht hinter dieser Erklärung ist es, homoerotische Handlungen mit dem Fehlen von Alternativen zu begründen und damit seine *Handlungen* von seiner *sexuellen Identität* zu trennen. Die Behauptung einer solchen *Zwangshomosexualität* ist deshalb als Strategie zur Stabilisierung seiner heterosexuellen Identität zu verstehen. Diese Strategie basiert, wie KRASS es nennt, auf der Unterscheidung zwischen heterosexueller Homosexualität und homosexueller Homosexualität:

Die *heterosexuelle* Homosexualität [...] gilt nicht als pervers, sondern spielt insofern im Rahmen der Normalität, als es sich angeblich um einen Ausrutscher (aufgrund von Alkohol), eine Not (aufgrund von Frauenmangel) oder eine Phase (aufgrund der Pubertät) handelt. Hier geht es [...] um die bloße Tat, den Fehltritt, der nicht auf eine bestimmte Identität, ein spezifisches Sein schließen läßt.⁴²

Um die Wahrung ebendieser Identität geht es letztlich auch White. Die Behauptung der Zwangshomosexualität hat dabei neben der Reparatur seiner männlich-heterosexuellen Identität noch einen weiteren positiven Effekt: Sie dient der Bekräftigung der eigenen Libido. Seine sexuelle Energie, die White schon gegenüber seinem Verteidiger hervorhob, ist gemäss dieser Erklärungslogik so stark, dass sie nicht eingeschränkt werden kann, sondern bei einem Frauenmangel eben auf ein temporäres Ersatzobjekt umgelenkt werden muss. In die Logik dieser Erklärung passt denn auch die Beteuerung, solche Zärtlichkeiten seien «unter Männern zwar nicht selten», für sie beide jedoch «bisher nicht bekannt gewesen». Die Aussage räumt homoerotische

41 Ebd., S. 617.

42 KRASS: Mythos [Anm. 17], S. 139; Hervorhebung im Original.

Tendenzen als mögliche Interpretation ein, doch nur um sich davon sogleich wieder abzugrenzen.

Den <mexikanischen Jim> unter diesen Umständen lediglich als Kontrastfolie für Jim White zu sehen, greift deshalb zu kurz. Bezüglich der sexuellen Identität sind nicht nur ihre Unterschiede, sondern auch die Gemeinsamkeiten relevant. Der <mexikanische Jim>, den «die Weiber locken», scheint in sexueller Hinsicht als Variante der Wunschildentität von James Larkins White zu dienen. Vielsagend ist diesbezüglich das Ende des ungeklärten Verhältnisses zwischen den beiden Jims. Nur wenige Augenblicke nachdem die beiden sich ihrer Zärtlichkeiten erinnern, kommt es in der Höhle zum finalen Faustkampf. «Das mörderische Ringen der beiden Freunde», wie es White nennt, beendet nicht nur ihre Freundschaft, sondern auch das Leben des <mexikanischen Jim>: «[J]edenfalls ist nur einer aus der Kaverne gestiegen, der Stärkere vermutlich.»⁴³ So wie White seinen Rivalen Joe in der Erzählung just da liquidiert, wo sein Verhältnis zu diesem Mann hinterfragt wird, so muss zur Rekonstitution von Whites sexuellem Männlichkeitsideal auch der <mexikanische Jim> weichen.

Während ROHNER in ihrer Interpretation davon ausgeht, dass White die Eliminierung des <mexikanischen Jim> dazu dient, über einen Alterisierungsprozess eigene unerwünschte Identitätsanteile auszulöschen, gilt gemäss der obigen Ausführungen für den Bereich der sexuellen Identität das Gegenteil. Demnach ist der <mexikanische Jim> ebenso wie Joe nicht nur als Projektionsfläche der empfundenen eigenen Schwächen zu verstehen, sondern in sexueller Hinsicht gleichzeitig als Objekt des Begehrens und als Bedrohung. Ihre ausgeprägte Männlichkeit (Joe) beziehungsweise Heterosexualität (Jim) üben auf White anscheinend eine Anziehungskraft aus, die im Zuge der neuen Identitätsbildung nicht mehr existieren darf und folglich eliminiert werden muss. Die strukturelle Äquivalenz von Julika, Joe und Jim besteht demzufolge nicht mehr wie von ROHNER beschrieben darin, dass die Figuren das ultimative Fremde in sich vereinen, das es daraufhin auszulöschen gilt, vielmehr ist die Äquivalenz der Figuren so zu verstehen, dass diese Stiller/White vor strukturell ähnliche Probleme stellen. Stiller/White leidet an diesen Figuren, aber nicht, weil er *in* ihnen verleugneten Teilen seiner selbst begegnet, sondern *durch* sie: Sie erinnern ihn in ihrer Gleich- *und* in ihrer Andersartigkeit daran, dass er seinem eigenen Ideal nicht genügt. Nimmt man neben dem Geschlecht auch die Sexualität als eigene Analysekatgorie mit in den Blick, wird sichtbar, dass die «tendenzielle Austauschbarkeit»⁴⁴ der drei Figuren sich nur auf ihre Wirkung bezieht, nicht aber auf ihre Wirkungsweise. Doch wenn Stiller, wie sich gezeigt hat, heterosexualisierte Alternativen

43 Frisch: Stiller [Anm. 1], S. 521.

44 ROHNER: Farbbekenntnisse [Anm. 10], S. 61.

seiner selbst entwirft und gleichzeitig gleichgeschlechtliche Begehrensmomente unterdrückt, was sagt das über seine *eigentliche* sexuelle Identität aus?

Sexualität zwischen Vorlage und Fiktionalisierung

Nach mehr als 60 Jahren der ‹Stiller›-Forschung hat REVESZ unlängst erstmals systematisch auf die Parallelen zwischen den historischen Personen Greta Garbo und Mauritz Stiller und den fiktiven Romanfiguren Julika Stiller-Tschudy und Anatol Ludwig Stiller hingewiesen.⁴⁵ Die von REVESZ vorgelegten Parallelen zwischen den historischen Personen und den fiktiven Figuren können in ihrer Fülle und Detailliertheit kein Zufall sein. Wie weit diese Parallelen gehen und welche Konsequenzen sie für die Analyse des Romans haben, wird die künftige Forschung im Detail noch zu prüfen haben. Für die Analyse von Geschlecht und Sexualität im Roman ergeben sich aus den historischen Erkenntnissen jedenfalls brisante Konstellationen: Gemäss REVESZ war die Homosexualität von Mauritz Stiller schon zu dessen Lebzeiten bekannt, und mittlerweile sei auch die Homosexualität von Greta Garbo belegbar.⁴⁶ REVESZ dienen die Parallelen indes vornehmlich dazu, aufzuzeigen, dass die Figuren in ‹Stiller› massgeblich durch Frischs Rezeption von Hollywood und der Beziehung zwischen Greta Garbo und Mauritz Stiller beeinflusst sind. Mittels Rückgriff auf psychoanalytische Theorien von LACAN und von ŽIŽEK unternimmt sie dann eine Neubewertung von Frischs Frauenbild in ‹Stiller›. Demgegenüber soll an dieser Stelle untersucht werden, welche Bedeutung die historische Vorlage für die Thematik und die Poetik des ‹Stiller› hat.

Wie sich zeigen wird, spielt der Text selbst genau mit dieser Frage. Erhellend ist hier ein Seitenblick auf eine andere historische Referenz im Roman. Ausgehend von philologischen Hinweisen in ‹Stiller› hat KILCHER die ausserhalb des Texts liegende historische Vorgeschichte der Figur White detailliert aufgearbeitet.⁴⁷ Er kann nachweisen, dass Frisch weder die Figur White noch die Höhlenepisode frei erfunden hat, sondern sich dabei historischer Vorlagen bediente. Die Figur James Larkins White ist demnach eine Referenz auf die historische Person James Larkin White, was beim nahezu identischen Na-

45 EVA REVESZ: The Legend of Greta Garbo, or Woman as Thing: Hollywood Creations in Max Frisch's ‹Stiller›, in: The German Quarterly 88 (2015), H. 1, S. 1–21.

46 Ebd., S. 4; vgl. auch TERRY CASTLE: The Apparitional Lesbian. Female Homosexuality and Modern Culture, New York 1993, S. 1–3, 245.

47 ANDREAS KILCHER: Stillers Bibliothek. Frischs Poetik der Reproduktion, in: Max Frisch. Sein Werk im Kontext der europäischen Literatur seiner Zeit, hg. v. RÉGINE BATTISTON / MARGIT UNSER, Würzburg 2012, S. 177–201, hier S. 178–183.

men beginnt und in der Entlehnung von Text- und Bildmaterial kulminiert. Doppelt bedeutungsvoll sind diese Anleihen deshalb, weil sie einem poetologischen Programm folgen. So hat sich Frisch selbst bei der Höhlenepisode massgeblich auf einen Text gestützt, der sich als autobiographische Schrift James Larkin Whites ausgibt, in Wahrheit aber von einem Ghostwriter geschrieben wurde.⁴⁸ Die Figur Jim White und die Höhlenepisode sind also keine schöpferischen Erfindungen Frischs, sondern in den Roman eingearbeitete Fiktionalisierungen von Identitäten und Geschichten, die schon in ihrer primären Form Authentizität eher vortäuschen als einlösen. In einem Werk, das massgeblich von der Verunsicherung der Identität in einer Zeit der Reproduktion handelt, ist das nur konsequent.⁴⁹ Was Frisch textuell umsetzt, ist weniger eine blosser Übernahme von historischen Vorlagen, vielmehr handelt es sich um poetologisch reflektierte und inszenierte Anleihen. Finden sich in <Stiller> historische Referenzen, ist deshalb besondere Aufmerksamkeit angebracht. So sind bei allen Parallelen allein aus dem Umstand von Mauritz Stillers Homosexualität noch keine Rückschlüsse auf die Sexualität der Figur Stiller möglich. Denn Homosexualität spielt in der Verhandlung der Sexualität von Frischs Stiller zwar tatsächlich eine entscheidende Rolle – aber anders, als dies die historische Vorlage zunächst suggerieren mag.

Homosexualität als Paradigma

Als Stiller/White im Gefängnis sitzt, erhält er eines Tages unvermittelt «Besuch von einem alten Ehepaar, Professor Haefeli und Frau».⁵⁰ Was daraus resultiert, ist ein rund fünfseitiger Bericht des Ich-Erzählers über diesen Besuch, der umso bemerkenswerter ist, als er trotz seiner Fülle an rätselhaft anmutenden Anspielungen in der Rezeption bisher keine Beachtung fand. Im Glauben, mit Anatol Ludwig Stiller zu sprechen, beginnen Herr und Frau Haefeli «in einem vertrauensvollen, wenn auch scheuen und im Anfang geradezu bangen Ton ein offensichtlich sehr wichtiges, für sie wichtiges, lange gesuchtes Gespräch»,⁵¹ durch das sie sich Informationen zum vor sechs Jahren erfolgten Suizid ihres Sohnes erhoffen. So sagt der alte Professor: «Ich erinnere mich an ein Gespräch, das Sie nicht überraschen wird, kurz vor seinem Tod; unser Sohn bezeichnete Sie als den nächsten Menschen, den er auf Erden habe.»⁵² Ein Foto von Alex, das die Mutter daraufhin überreicht, beschreibt der Erzähler gemäss seiner selbst auferlegten Rolle mit fremdem

48 Ebd., S. 179f.

49 Ebd., S. 182.

50 Frisch: Stiller [Anm. 1], S. 584.

51 Ebd.

52 Ebd., S. 584f.

Blick; so, als hätte er den jungen Alex wirklich noch nie gesehen: «Sein Gesicht, obschon vom Blitzlicht ziemlich verflacht, ist ungewöhnlich, ebenfalls grazil, der Mutter sehr ähnlich und etwas weiblich, ohne weich zu sein; man vermutet einen Homosexuellen.»⁵³ Dass sich diese Vermutung des Erzählers kurz darauf bewahrheitet, ist angesichts von Professor Haefelis Äusserung, Stiller sei der nächste Mensch von Alex gewesen, nicht erstaunlich. White verfügt insgeheim ja doch über die Erinnerung an Stillers Vergangenheit. Geschickt versucht er zwar seinen Status als unzuverlässiger Erzähler mit vermeintlicher Objektivität – «man vermutet» – zu kaschieren; aufmerksame Leserinnen und Leser können die angebliche physiognomische Erkennbarkeit von Alex' Homosexualität aber als Täuschungsmanöver erkennen. So sieht White auf dem Foto letztlich ja nur, was er zwar nicht wissen darf, aber wissen muss.

Die Aussage Whites knüpft indes an eine bestimmte Diskurstradition über das physische und psychische Wesen von Homosexuellen an. Gemäss FOUCAULT ist «[d]er Homosexuelle» im 19. Jahrhundert «zu einer Persönlichkeit geworden, die [...] eine Morphologie mit indiskreter Anatomie und möglicherweise rätselhafter Physiologie besitzt», die Homosexualität stehe dem Homosexuellen in dieser Denkweise «ins Gesicht und auf den Körper geschrieben» als «ein Geheimnis, das sich immerfort verrät».⁵⁴ Tatsächlich steht Alex seine Homosexualität nun eben nicht wie von White suggeriert ins Gesicht geschrieben, vielmehr wird die angeblich physiognomische Erkennbarkeit seiner Homosexualität für das Lesepublikum als lächerliche Illusion ausgestellt. Demonstriert wird so nicht etwa die Fähigkeit des Erzählers, Homosexualität anhand von Gesichtszügen erkennen zu können, sondern seine Fixierung auf die Sexualität des jungen Alex.

Was man als Leserin oder Leser bis zu diesem Punkt im Roman über Anatol Ludwig Stillers Sexualität zu wissen glaubt, geht fast vollständig auf Rückschlüsse zurück, die (s)eine heterosexuelle Ehe und Affäre vordergründig nahelegen. Dass Alex Stiller angeblich als «nächsten Menschen» bezeichnet hat, verleiht Stillers Sexualität nun zumindest potentiell einen zusätzlichen Aspekt, indem er narrativ wortwörtlich in die *Nähe* von Homosexualität gerückt wird. Eine ungeahnte Dimension erhält diese Lesart vor dem Hintergrund der historischen Parallele, die REVESZ für dieses narrative Element erwähnt. Mit der Episode um den homosexuellen Alex Haefeli, dessen Eltern Stiller im Gefängnis besuchen, fikionalisierte Frisch nämlich den realen Suizid eines Geliebten von Mauritz Stiller. Wie detailliert Frisch sich dabei bisweilen bei der historischen Vorlage bediente, ist frappant. Nicht nur der Suizid von *Alex* Haefeli geht auf Mauritz Stillers Geliebten *Axel* Esbensen

53 Ebd., S. 585.

54 MICHEL FOUCAULT: *Der Wille zum Wissen*, Frankfurt a. M. 2012, S. 47.

zurück – auch die Herkunft seines Vornamens ist nun offensichtlich.⁵⁵ Damit werden auch einige der vormals rätselhaften Anspielungen im Bericht besser verständlich. Bemerkenswert ist dabei vor allem, wie der Text die Fiktionalisierung als solche inszeniert.

Zuweilen sprechen auch beide Eltern zusammen, begreiflicherwise erregt, da alles wieder vor ihren Augen erscheint, als wäre es gestern geschehen. Als Fremder hat man das verwirrende Gefühl, daß *eigentlich zwei Söhne sich das Leben genommen haben, zwei ganz verschiedene Söhne*, zu vereinigen nur dadurch, daß sich *ein einziger Grund* für ihren Selbstmord erfinden ließe.⁵⁶

Was den Ich-Erzähler hier verwirrt, ist für das um die historische Vorlage wissende Lesepublikum als Verweis verstehbar: «zwei ganz verschiedene Söhne» kann auch wörtlich verstanden werden – Axel und Alex. Für die Fiktionalisierung historischer Elemente in «Stiller» ist diese Art von Verweisen, die gewissermassen über die Handlung hinweg aus dem Buch hinausragen, typisch. Verdeutlichen lässt sich das an einem zweiten Beispiel im Zitat. Dass sich für die zwei verschiedenen Söhne «ein einziger Grund» für ihren Suizid erfinden lässt, liegt nicht nur daran, dass es sich im Roman eben nur um *einen* Sohn handelt, sondern wiederum auch an einer Analogie zwischen historischer Vorlage und Fiktionalisierung. Sowohl historiographisch bei Axel wie auch im Roman bei Alex ist festgehalten, den Suiziden sei jeweils kurz vorher ein vermutlich fatales Gespräch mit Mauritz beziehungsweise Anatol Ludwig Stiller vorausgegangen.⁵⁷ Als etwas versteckter selbstreferentieller Hinweis auf die Praxis der *Fiktionalisierung* ist hierbei die Wortwahl Whites zu werten, nach der sich (mit dem Gespräch) ein einziger Grund für die Suizide eben nicht *finden*, sondern «erfinden» liesse.

Der Bericht über den Besuch des alten Ehepaars fügt sich noch auf einer weiteren Ebene in die Poetologie des Romans ein: bezüglich der Verschränkung von Medialität, Identität und Fiktionalisierung. KILCHER hat unter anderem für die Figur White gezeigt, wie sich in Frischs Roman die Originalität und Authentizität der Individuen in einer Poetik der Wiederholung auflöst.⁵⁸ Genau in dieses Schema reiht sich auch Alex Haefeli ein. Im Roman präsent ist Alex über die Erzählung seiner Eltern, die der Erzähler sekundär wiedergibt, über einen Abschiedsbrief, den der Erzähler zusammenfasst und über ein Foto, das der Erzähler beschreibt. Die Präsenz des jungen Homosexuellen ist also stets mehrfach gebrochen, was sich auch bei der Beschreibung seines Suizids zeigt:

55 REVESZ: Legend [Anm. 45], S. 5.

56 Frisch: Stiller [Anm. 1], S. 586; im Original keine Hervorhebung.

57 REVESZ: Legend [Anm. 45], S. 5.

58 KILCHER: Stillers Bibliothek [Anm. 47], S. 182f.

Er hat sich vor einen Gasherd gesetzt, *wie man's aus Zeitungsberichten und Romanen kennt*, er hat sämtliche Hahnen aufgedreht, einen Regenmantel über den Gasherd und seinen Kopf gehängt, in der Hoffnung geatmet, daß der Tod einfach das Ende sei, eine bläuliche Betäubung geatmet, vielleicht geschrien, aber schon *ohne Stimme* geschrien.⁵⁹

Auch diese Darstellung ist im Rahmen der Identitätskonzeptionen in ›Stiller‹ nur konsequent: Nicht einmal das Ende von Alex ist originell, sondern ein Zitat zahlreicher anonymer Vorbilder. Das ist eine für den Roman ›Stiller‹ geradezu typische Identität, deren Ursprung wie deren Ende weder Originalität noch Authentizität kennt, sondern aus der Sekundarität, Vermitteltheit und Wiederholung besteht, die KILCHER auch für Stiller/White beschrieben hat.⁶⁰ In scharfem Gegensatz zur komplexen Vielfalt an Erzählstimmen von Stiller/White erhält Alex jedoch weder direkten noch indirekten Einfluss auf das Erzählte. Der junge Homosexuelle ist von Anfang bis zum Ende wortwörtlich «ohne Stimme». Stattdessen berichtet der Vater weiter über ihn:

Alex war homosexuell, das wissen Sie, es war nicht leicht für ihn, sich selbst anzunehmen. Aber leicht ist es für uns alle nicht, das ist wahr. Hätte er damals einen Menschen getroffen, der ihn nicht bloß ermunterte mit Worten und Erwartungen, sondern einen Menschen, der zeigte, wie man mit *seiner Schwäche lebt* –⁶¹

Dass sich der Besuchte weigert, der gesuchte Stiller zu sein, hindert Alex' Vater offensichtlich nicht, ihm das Wissen um die Homosexualität seines Sohnes weiter zu unterstellen. Und nun, da die sexuelle Identität des jungen Toten eindeutig festgelegt ist, stellt der Vater diese in direkten Zusammenhang mit dem Suizid: «Meine ganze Erziehung bestand darin, ihn von seiner Schwäche zu trennen. Bis er sich selbst von seiner Schwäche hat trennen wollen, der dumme Bub –».⁶² Es ist unschwer zu erkennen, dass die sogenannte «Schwäche» nur eine andere Formulierung des Vaters für Alex' Homosexualität ist.

Im letzten Zitat des Vaters ist nun aber eine beachtenswerte aussagenlogische Verschiebung enthalten. Seinen Sohn von seiner Schwäche zu trennen, hieß für den Vater, die Homosexualität durch Erziehung von dessen Identität zu trennen. Für den Sohn hingegen war dies offensichtlich eine Unmöglichkeit. Sich von seiner Homosexualität zu trennen, bedeutete für Alex, sich durch den Suizid gleichsam von seiner Existenz zu trennen. Seine Sexualität war eine notwendige Bedingung seiner Identität. Nirgends sonst im Roman wird

59 Frisch: Stiller [Anm. 1], S. 586f; im Original keine Hervorhebungen.

60 Vgl. KILCHER: Stillers Bibliothek [Anm. 47], S. 178–189.

61 Frisch: Stiller [Anm. 1], S. 588; im Original keine Hervorhebung.

62 Ebd., S. 589.

so prägnant verdeutlicht, welcher zentraler Anteil der Sexualität bei der Identitätsbildung zukommt. Das Scheitern der Integration von Alex' Sexualität in seine Identität führte – so die spätere Erkenntnis des Vaters – zum Scheitern seines Daseins und schliesslich zu seinem Suizid.

Dass der Anteil der Sexualität an der Identitätskonstitution ausgerechnet an einem Homosexuellen vorgeführt wird, ist derweil insofern naheliegend, als gleichgeschlechtliche Sexualität in kulturhistorischer Perspektive ein bekannter Bezugspunkt und Gegenstand öffentlicher Diskursivität ist. Ein Blick auf die Ideengeschichte der Homosexualität schafft hier Klarheit. So ermöglichte erst das 19. Jahrhundert mit der Erfindung der *Kategorie* Homosexualität die Vorstellung, dass homosexuelle Handlungen nicht bloss Praktiken sind, sondern auf ein spezifisches Wesen hinweisen.⁶³ Eben gerade seine *Identifizierung* als Homosexueller, also als Subjekt, das durch seine (deviante) Sexualität charakterisiert wird, enthebt Alex Haefeli klar dem Sodomiediskurs der Vormoderne und setzt ihn ein als Erbe des 19. Jahrhunderts.⁶⁴

Alex Haefeli steht indes schon an der Schwelle zu einem weiteren «Paradigmenwechsel»⁶⁵ im Diskurs über Homosexualität. Als Erbe der Homosexualitätskonzeption des 19. Jahrhunderts nimmt Alex mit, dass seine Homosexualität als identitätskonstituierend gilt. Frischs Persiflage der überholten Vorstellung, Homosexuelle an ihrer Physiognomik erkennen zu können, distanziert Alex Haefeli aber wiederum von einer bestimmten Ausprägung dieser Konzeption. Alex' Homosexualität steht nicht mehr vornehmlich im Zeichen einer «psychischen» oder gar «physischen Disposition»,⁶⁶ sondern dient im Roman als Folie für die Problematik, Geschlecht und Sexualität in die eigene Identitätskonstruktion zu integrieren.

Kurz bevor in den 1960er und 1970er Jahren aus der Homosexuellenbewegung eine neue Identitätspolitik entstand, die die Homosexualität explizit als identitäres (nun vornehmlich politisch verstandenes) Konzept radikalisierte,⁶⁷ wird in «Stiller» also für die Problematisierung von Identität ein Homosexueller vorgeführt. Seine Erscheinung als bloss sekundär, rein medial vermittelter Wiedergänger zeigt aber die spezifische Beschränkung seiner Funktion: Alex Haefeli braucht keine eigene Stimme, er dient bloss als Beispiel. Am Homosexuellen lässt sich – so die inhärente Logik – eben

63 Vgl. auch ANDREAS KRASS: Queer Studies – eine Einführung, in: Queer denken. Gegen die Ordnung der Sexualität (Queer Studies), hg. v. ANDREAS KRASS, Frankfurt a. M. 2003, S. 7–28, hier S. 14.

64 Vgl. FOUCAULT: Wille zum Wissen [Anm. 54], S. 47.

65 Vgl. KRASS: Queer Studies [Anm. 63], S. 15f.

66 Ebd., S. 14.

67 Ebd., S. 15f.

paradigmatisch demonstrieren, welche Bedeutung der Sexualität in der Identitätskonstitution zukommen kann.

Stillers Sexualität als poetologische Leerstelle

Nachdem die Homosexualität von Alex Haefeli als Paradigma für die Relevanz der Sexualität bei der Identitätsproblematik herausgestellt wurde, kann nun die Figur Stiller in Beziehung zu dieser Erkenntnis gesetzt werden. Die Episode um Alex Haefeli ist in ›Stiller‹ nur eine von zahlreichen Bruchstellen für heteronormative Deutungsweisen. Schon die Schilderung von Stillers Beziehung mit Julika ist vielfach gebrochen durch Irritationen, die für die Darstellung bürgerlich-heterosexueller Ehen nicht idealtypisch sind. Ihre Ehe ist auf beiden Seiten geprägt durch fortwährende Unsicherheiten bezüglich ihrer Geschlechtlichkeit.⁶⁸ Über Julika wird erzählt, dass «die männliche Sinnlichkeit sie immer etwas ekelte»;⁶⁹ dennoch genießt es Julika anscheinend, oft von zahlreichen Männern umworben zu werden, was Stiller wiederum missfällt. Über diese Männer hat Stiller seine eigene Ansicht:

Stiller war stets der Meinung, daß es sich ausschließlich um *mehr oder minder homosexuelle Herren* handelte, und sein Lächeln, da Julika nie wußte, woran man *so etwas erkennen* könnte, beleidigte sie begrifflicherweise. Und es war wohl nicht zuletzt dieses Lächeln, was die arme Julika immer weitertrieb, weiter als es sie von Natur aus drängte, schließlich denn auch in die Arme eines jungen Reklameberaters von *anerkannter Männlichkeit*, der zudem ein zauberhaftes Häuschen bei Ascona besaß.⁷⁰

Die Charakterisierung der männlichen Nebenbuhler als «homosexuelle Herren» ist in diesem Kontext eine durchsichtige Strategie Stillers. Bezeichnenderweise kann er der Frage Julikas nach der Erkennbarkeit männlicher Homosexualität auch nicht mehr als ein Lächeln entgegensetzen. Dass seine Strategie nicht darauf beruht, das auf Julika gerichtete Begehren der Männer wegzureden, sondern sie gezielt in ihrer Männlichkeit und damit in ihrer Bedrohlichkeit herabzusetzen, wird spätestens da klar, als eben ein Mann «von anerkannter Männlichkeit» gegen ihn antritt. Dessen Männlichkeit steht dabei offensichtlich in einem graduellen Gegensatz zur «mehr oder minder» ausgeprägten Homosexualität der üblichen Nebenbuhler. Auch hier verweist die (vermeintlich) erkennbare Homosexualität der anderen Männer weniger

68 Frisch: Stiller [Anm. 1], S. 440.

69 Ebd., S. 450.

70 Ebd., S. 453; im Original keine Hervorhebung.

auf die Sexualität der von Stiller Beobachteten, als eher auf den Beobachter selbst. Sein Abgrenzungsbedürfnis gegenüber Homosexuellen ist nur ein weiteres Zeichen dafür, dass Stillers Unsicherheiten bezüglich seiner Geschlechtsrolle eng mit Unsicherheiten hinsichtlich seiner sexuellen Identität zusammenhängen.

Von Irritationen der Geschlechterverhältnisse ist im Übrigen nicht nur Stillers Ehe mit Julika, sondern auch seine heterosexuelle Affäre mit Sibylle betroffen. Welche Aussenwirkung Stillers Männlichkeit entfaltet, sieht man nicht zuletzt an Äusserungen Sibylles. Betreffend seiner Männlichkeit kommt seine Liebhaberin zum Schluss: «Stiller kam ihr wie ein Bruder vor, fast wie eine Schwester...»⁷¹ Die Bezeichnung «Schwester» verunsichert einmal mehr die geschlechtliche Identität Stillers – mit Sibylles Kommentar nun nochmals aus einer neuen Perspektive. Dass die Bezeichnung «Schwester» im Übrigen nicht nur das Potential hat, Stillers geschlechtliche, sondern auch seine (hetero)sexuelle Identität zu verunsichern, zeigt der Blick in ein historisches Wörterbuch: Schon seit dem frühen 20. Jahrhundert werden homosexuelle Männer in eingeweihten Kreisen mit dieser Bezeichnung versehen.⁷² Über die sexuelle Identität Stillers sagt der Text damit freilich wieder nichts Explizites. Während beim jungen Alex klar dargelegt wird, dass seine Homosexualität seine Identitätsfindung entscheidend beeinflusste und überforderte, ist Stillers Identität und in eins damit auch seine Sexualität uneindeutig. Das verdeutlicht der erneute Blick auf den Romantext. Der Besuch des älteren Ehepaars im Gefängnis endet mit den folgenden Zeilen:

«Es ist furchtbar», sagt der alte Professor, während er sich den Zwicker putzt und ganz kleine, blinzelnde Augen hat, «es ist furchtbar, wenn man sieht, daß man einen Menschen, der uns liebte, nicht hat retten können... Nach jenem Gespräch habe ich gedacht, *daß dieser Stiller* – Alex redete so herzlich von ihm, nicht wahr, Berta, und *wie von einem wirklich lebendigen Menschen* –»
Kurz darauf kommt mein Verteidiger.⁷³

Hat man das bis zu diesem Punkt der Analyse gesammelte Vorwissen im Hinterkopf, ist der poetologische Unterton dieser Äusserungen offensichtlich. Die zwei elliptischen Aussagen des Professors eröffnen neue Bedeutungsräume, die über die interne Handlungsebene weit hinausgehen. Die Aussagen sparen scheinbar das eigentlich Wesentliche des Redebeitrags aus und bilden so Leerstellen. Die naheliegende Vermutung, der abgebrochenen

71 Ebd., S. 631f.

72 JODY SKINNER: Schwester, in: *Warme Brüder – kesse Väter*. Lexikon mit Ausdrücken für Lesben, Schwule und Homosexualität, hg. v. JODY SKINNER, Essen 1997, S. 142f, hier S. 142.

73 Frisch: Stiller [Anm. 1], S. 589; im Original keine Hervorhebung.

Aussage «daß dieser Stiller –» sei ein versteckter Hinweis auf Stillers Sexualität oder seine Beziehung zu Alex zu entnehmen, läuft wortwörtlich ins Leere. Schon MAYER hat darauf hingewiesen, dass Frisch seine häufig gebrauchten Gedankenstriche bewusst setzt.⁷⁴ Auch hier stehen die Gedankenstriche als zeichenhafte Markierungen inhaltlicher Leerstellen. Die Gedankenstriche markieren dabei nicht nur den Abbruch eines Gesprächsbeitrags, eine Redepause, sondern verweisen als selbstreferentielles textuelles Merkmal auf die interpretatorischen Leerstellen, die sie erst öffnen. Denn auch im Satzfragment «wie von einem wirklich lebendigen Menschen –» kann der Gedankenstrich als gezielte Markierung einer Ellipse gelesen werden. Mit dem Wissen um den einst «wirklich lebendigen Menschen» Mauritz Stiller ist auch diese Stelle als Verweis auf die reale Begebenheit ausserhalb des Textes erkennbar. In beiden Beispielen sind die Gedankenstriche dabei nicht nur poetisch relevant, sondern auch poetologisch: als Selbstreferenz des Textes auf seine Technik, mit historischen Bezügen umzugehen. Anstelle eindeutiger Verweise bleiben Gedankenstriche, die das vermeintlich Wesentliche ersetzen und die diese Ersetzung als Leerstellen zeichenhaft inszenieren.

Schliesslich setzt der zweite Gedankenstrich auch den Endpunkt des Gesprächs. Während Whites gewalttätiger Übergriff auf Julika noch damit beendet wurde, dass der Wärter erschien, wird die für die heterosexuelle Identität Whites bedrohliche Episode um den jungen Homosexuellen sinnigerweise dadurch abgebrochen, dass sein *Verteidiger* erscheint. Die wahren Verteidiger seiner bedrohten Identität scheinen hier jedoch die Ellipse, die Leerstelle und der Abbruch zu sein. Figurenrede, Interpunktion und Textverlauf bilden so eine mehrfache Selbstreferenz.

Damit ist klar geworden, dass alle Annäherungsversuche an Stillers Identität und Sexualität letztlich bei der selbstreferentiellen Poetologie des Romans landen. Die Figur Stiller ist nicht homosexuell. Der Text gibt diese Information nirgends her, sondern produziert stattdessen Leerstellen, die Interpretationspotential öffnen und dieses Interpretationspotential nicht einlösen. *Mauritz* Stillers (sexuelle) Identität als solche zu erfassen und sie schlichtweg in einen Roman zu packen – auf solche Unmöglichkeiten hinzuweisen, das ist ja gerade die Programmatik des <Stiller>. Geschlecht und Sexualität zeigen sich darin als integrale Bestandteile der Identitätsproblematik, deren konsequente poetologische Umsetzung eine identitäre Fixierung unterläuft. Stillers Männlichkeit oder Sexualität zu *definieren* ist ebenso unmöglich wie sinnlos. Als Bestandteile von Stillers Identität folgen sie Frischs Reaktion auf die «Krise des Erzählens»⁷⁵ und die Verunsicherung der Identität: Ein lite-

74 MAYER: Anmerkungen [Anm. 9], S. 239f.

75 Vgl. WOLFRAM GRODDECK: Stiller werden. Eine Annäherung an Max Frischs ersten großen Romanerfolg, in: «Man will werden, nicht gewesen sein». Zur Aktualität

rarisches Suchen nach neuen Formen von Identitätskonstruktionen «unter den Voraussetzungen der *condition postmoderne*»⁷⁶ – wobei dieser Roman wohlgerne nicht die Antwort auf diese Suche ist, sondern vielmehr die poetologische Selbstinszenierung dieser Suche. Die Spezifik von Frischs konsequenter poetologischer Umsetzung der Identitätsproblematik liegt eben darin, dass man mit dem von aussen kommenden Anspruch, Stillers Identität zu beschreiben, stets auf Stillers Selbstdefinitionsanspruch zurückgeworfen ist.

In gewisser Weise nimmt der Roman ‹Stiller› damit etwas voraus, was die Queer Theory später theoretisierte: die grundsätzliche Kritik an Fremdbestimmung in Fragen der Identität. Der berühmt gewordene Auftakt des Romans ‹Ich bin nicht Stiller!› ist ein eigentliches Fanal gegen identitäre Fixierungen von aussen. Bisher wurde aber ausser Acht gelassen, dass davon auch die Sexualität betroffen ist. Denn Stillers Kampf um eine neue, selbstbestimmte Identität dreht sich ganz zentral auch um seine Sexualität. Interessanterweise gibt es im Roman genau dabei eine Differenzierung: Während Stiller in seiner identitären Neuausrichtung an einem klaren Profil interessiert ist, bleibt seine Identität aus einer poetologischen Perspektive betrachtet unbestimmt. Die Unsicherheiten, die ihm seine alte Identität bescherten, versucht Stiller mit heteronormativen Stereotypen zu ersetzen; für das Lesepublikum wird seine Identität damit jedoch nicht stabiler, sondern noch schwerer fassbar. Die geschlechtlichen und sexuellen Muster, die Stiller aufruft, um seine Identität zu festigen, werden letztlich selbst demontiert. Der Roman offenbart so, dass in ihm über der Identitätsproblematik eine grundsätzliche Kritik identitärer Kategorisierungen steht.

In einem wissens- und kulturhistorischen Zusammenhang gesehen kommt diese Erkenntnis jedenfalls nicht von ungefähr. Die identitätskritische Programmatik des Romans passt in jene neu aufkommenden Wissensparadigmen, die später auch die Queer Theory hervorbrachten. Nach JAGOSE handelt es sich dabei um «[d]ie Aneignung poststrukturalistischer Theorien, in denen Identität als provisorisch und kontingent verstanden wird».⁷⁷ Gerade in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden im Zuge dessen die bisher «selbstverständlichen und logischen Behauptungen über Identität» in Frage gestellt.⁷⁸ Stiller ist nun zwar kein queeres Subjekt, doch die identitätskritische Programmatik des Romans zeigt eine frühe Verwandtschaft mit den Wissensparadigmen, die schliesslich unter anderem die Queer Theory ermöglichten. Wenn die poetologische Inszenierung der Identitätsproblematik

tät Max Frischs, hg. v. DANIEL MÜLLER NIELABA / YVES SCHUMACHER / CHRISTOPH STEIER, Zürich 2012, S. 185–197, hier: S. 187.

76 KILCHER: Stillers Bibliothek [Ann. 47], S. 194; Hervorhebung im Original.

77 ANNAMARIE JAGOSE: Queer Theory. Eine Einführung, Berlin 2001, S. 101.

78 Ebd.

in ‹Stiller› auch die Kategorien Geschlecht und Sexualität umfasst, kann das in dieser Hinsicht deshalb nicht erstaunen.

Identität zwischen Selbstannahme und Gesellschaft

Die eingangs gestellte Frage nach der Identität Stillers tritt mit der genauen Lektüre dieses Romans in den Hintergrund. Stattdessen evoziert der Text eine Anschlussfrage: Wer bestimmt denn nun, wer Stiller ist? In der Romanhandlung scheitert Stiller mit dem Versuch seines selbstbestimmten Neuanfangs letztlich, er wird gerichtlich zu seiner alten Identität verurteilt. Wie ist das im Hinblick auf die Identitätsproblematik zu werten?

Schon MAYER hat auf den hohen Stellenwert verwiesen, den die *Gesellschaft* in Frischs Verhandlung der Identitätsproblematik einnimmt: «Da hat eine herrschende Gesellschaftsordnung sogenannte Leitbilder aufgerichtet, nach denen sich der einzelne richten soll und meistens auch richtet.»⁷⁹ Tatsächlich gibt der Romantext durchaus zu verstehen, dass identitäre Fixierungen nicht nur ein Problem von Zweierbeziehungen sind. Bereits ganz zu Beginn des Romans bekommt White den Machtanspruch zu spüren, den die Gesellschaft geltend macht, wenn ein Individuum seine Freiheit zu grosszügig auslegt. Whites Verhaftung ist ja die Folge einer vielsagenden Äusserung eines Beamten, der sich sinnigerweise um *Grenzübertritte* kümmert: «Die Ohrfeige erfolgte, als der junge Zöllner, trotz meiner ebenso höflichen wie deutlichen Warnung, mit der Miene eines gesetzlich geschützten Hochmuts behauptete, *man werde mir schon sagen, wer ich in Wirklichkeit sei.*»⁸⁰ Die Äusserung des Zöllners ist im Rückblick mehr als eine Drohung – sie ist ein vorweggenommenes Urteil. Als auch Stillers engstes Umfeld zum Schluss kommt, er und White seien identisch, sagt ihm die Gesellschaft schliesslich per Gerichtsbeschluss, wer er zu sein hat.

Dass es dabei spezifisch um das Verhältnis zwischen individueller Identität und gesellschaftlichen Ordnungen geht, zeigt sich in einem Vergleich, den Stiller gleich selber zieht. Im Laufe der Romanhandlung trifft Stiller auf Menschen, die ebenfalls gerne anders wären. In den Bemühungen der von ihm beobachteten Dunkelhäutigen, weiss zu werden, erkennt White seine eigene Problemlage wieder. Er vergleicht sich deshalb direkt mit den Sorgen dieser Menschen:

79 MAYER: Anmerkungen [Anm. 9], S. 245.

80 Frisch: Stiller [Anm. 1], S. 363; im Original keine Hervorhebung.

Ach, diese Sehnsucht, weiß zu sein, und diese Sehnsucht, glattes Haar zu haben, und diese lebenslängliche Bemühung, anders zu sein, als man erschaffen ist, diese große Schwierigkeit, sich selbst einmal anzunehmen, ich kannte sie und sah nur eine eigene Not einmal von außen, sah die Absurdität unserer Sehnsucht, anders sein zu wollen, als man ist!⁸¹

Schon LÜTHI hat darauf hingewiesen, dass Stiller hier sein eigenes Schicksal gespiegelt sieht.⁸² Diesen Selbstvergleich Stillers lässt ROHNER aber nicht gelten. Im Gegensatz zum Problem der Hautfarbe begreift ROHNER das Problem von Stiller als individuelles:

Stillers «Schicksal» wird von der «Negerin» keineswegs «gespiegelt», sondern höchstens und eben sehr bezeichnend variiert. Denn Stiller müsste bloß seine Denkweise ändern, um «sich selbst» zu sein und sich selbst «annehmen zu können». Die «Negerin» hingegen bedürfte einer anderen Hautfarbe, wollte sie dem internalisierten Stigma einer rassistischen Gesellschaft entkommen.⁸³

Tatsächlich kann ROHNER daraufhin nachweisen, dass sowohl der Roman wie auch Frisch selbst (in einem anderen, non-fiktionalen Text) höchst problematisch verfahren, indem sie die dargestellte ethnische Differenz naturalisieren und als kaum überwindbar darstellen.⁸⁴ Doch ROHNER'S Argument enthält einen anderen Mangel. Stillers Schwierigkeit mit seiner Identität ist eben gerade *nicht* bloss ein individuelles Problem seiner Denkweise. Vielmehr zeigt sich in der Identitätsproblematik in «Stiller», dass die Identitätskonstruktion auch den Einbezug der Kategorien Geschlecht und Sexualität bedingt. Und damit liegen Stillers Probleme auf einem Feld, das ebenfalls von gesellschaftlichen Normen und Stigmata durchzogen ist. In einer heteronormativen Gesellschaft ist die «Subjekt-Konstitution» gemäss WAGENKNECHT massgeblich geprägt durch «den Druck, sich selbst über eine geschlechtlich und sexuell bestimmte Identität zu verstehen, wobei die Vielfalt möglicher Identitäten hierarchisch angeordnet ist und im Zentrum der Norm die kohärenten heterosexuellen Geschlechter Mann und Frau stehen.»⁸⁵ Wenn Stiller sein geschlechtliches und sexuelles Empfinden als nicht der Norm entsprechend erkennt, gefährdet das darum seine gesellschaftliche Position. Auf die Integration von Geschlecht und Sexualität in seine Identität kann

81 Ebd., S. 542.

82 HANS JÜRIG LÜTHI: Max Frisch. «Du sollst dir kein Bildnis machen», Tübingen, Basel 1997, S. 72.

83 ROHNER: Farbbekenntnisse [Anm. 10], S. 145.

84 Ebd., S. 146.

85 PETER WAGENKNECHT: Was ist Heteronormativität? Zu Geschichte und Gehalt des Begriffs, in: Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht, hg. v. JUTTA HARTMANN u. a., Wiesbaden 2007, S. 17–35, hier S. 17.

er aber ebenso wenig verzichten, wie man seine Hautfarbe ignorieren kann, und zwar nicht etwa weil diese Kategorien einen Menschen *natürlicherweise* determinieren – auch wenn Frisch dies für die Hautfarbe suggeriert –, sondern weil die Gesellschaft einen beständig auf diese Kategorien zurückwerfen wird.

Die gescheiterte Identitätskonstruktion von Alex und das textuelle und narrative Spiel mit der Ungewissheit um Stillers sexuelle Identität zeigen auf, dass auch die Sexualität ein Konfliktfeld in der im Roman verhandelten Identitätsproblematik ist. Geschlecht und Sexualität zeigen sich im Roman primär als sozial konstruiert. Doch wie bei allen sozialen Differenzkategorien ist der konstruktivistische Charakter von Geschlecht und Sexualität nicht zu verwechseln mit einem voluntaristischen: Zwar sind die Kategorien sozial geschaffen, das heisst aber keineswegs, dass das Individuum sich in diesen Kategorienstrukturen frei bewegen kann. Deshalb zeigt sich die *Selbstannahme*, die in <Stiller> beständig gefordert wird, auch so schwierig: Die Selbstannahme ist eigentlich eine Annahme der Stigmata, die die Gesellschaft dem Individuum aufgrund seiner persönlichen Disposition zuordnet. Was MAYER als Stillers Problem beschreibt, scheint dessen Schicksal zu sein: Stiller ist «kein vollgültiger Mann».⁸⁶ Und der Versuch, ein solcher zu werden, scheitert spätestens vor dem Gericht der Gesellschaft. In diesem Sinne ist die Sexualität nur *ein* Brennpunkt – doch ein sehr zentraler allemal. In der Betrachtung der dunkelhäutigen Menschen sagt Stiller, dass er *die grosse Schwierigkeit kenne, sich selbst anzunehmen*. Das gleicht der Problemlage einer bereits bekannten Figur wiederum aufs Wort. Es sei dazu nochmals an die Worte von Alex' Vater erinnert: «Alex war homosexuell, das wissen Sie, es war nicht leicht für ihn, sich selbst anzunehmen. Aber leicht ist es für uns alle nicht, das ist wahr.»⁸⁷ Was Alex widerfährt, steht in der Logik des Romans ganz offensichtlich für ein Prinzip, das überindividuell – «für uns alle» – gilt. Nicht zufällig trifft sich die Figur Stiller mit dem homosexuellen Alex in der Problematik, sich selbst anzunehmen. Denn Stiller soll in der poetologischen Problematisierung seiner Identität letztlich – so der Anspruch des Romans – ein Stück menschliche Erfahrung illustrieren. Nicht nur, aber besonders aus postkolonialer Perspektive kann man mit sehr gutem Grund problematisieren, dass Stiller das ausgerechnet als explizit weisses, männliches Individuum leisten soll. In queertheoretischer Hinsicht hingegen scheint die Sache zumindest etwas vielschichtiger zu sein. Das idealtypisch Menschliche, das die Hauptfigur von Frischs nächstem grossem Roman bereits im Titel zur Schau tragen wird, scheint hier in Spuren schon auf Stiller zuzutreffen: Homo Stiller.

86 MAYER: Anmerkungen [Anm. 9], S. 249.

87 Frisch: Stiller [Anm. 1], S. 588; im Original keine Hervorhebung.

Heft 13/2016 – Aus dem Inhalt

ALOIS M. HAAS

Nüchterne Trunkenheit – Germanistik

CLAUDIA BRINKER-VON DER HEYDE

Laudatio auf Alois Haas

TOM KINDT

Gibt es einen Fortschritt der literaturwissenschaftlichen Interpretation?

MARTIN REISIGL

Persuasive Tropen. Zur argumentativen Funktion semantischer Figuren

MANUEL BAMERT

Homo Stiller. Männliche Identitäten und Sexualitäten in Max Frischs ›Stiller‹

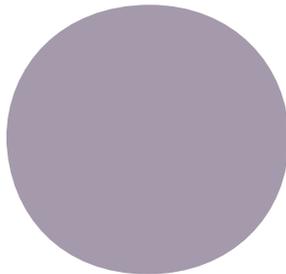
JOHANNES BRUNNSCHWEILER

›Langsam werde ich wieder nüchtern.‹ Die poetologische Funktion von Alkoholkonsum in Christian Krachts Romanen ›Faserland‹ und ›1979‹

MARIANA PRUSÁK

Eine Entwicklungsgeschichte kinematographischen Sehens. Robert Walsers Prosastück ›Vor einem Kino‹ als medienanalytischer Schwellentext

Germanistik in der Schweiz



ISBN 978-3-9524581-1-2



9 783952 458112